

Objektyp: **FrontMatter**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **27 (1943)**

Heft 1

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

des
Deutschschweizerischen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen dies Jahr achtmal und kosten mit dem Mitgliederbeitrag 4 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht (Zürich) auf Postcheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Obmann des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Verstandstelle: Küsnacht (Zürich). - Druck: H. Gafner, Zürich 8.

Von Gottfried Kellers

Prolog zur Schillerfeier in Bern

(am 10. Wintermonat 1859, Schillers hundertstem Geburtstag)

Und wo im weiten Reich des deutschen Wortes,
Und wo es wanderlustig hingezogen,
Sich überm Meer Kraft und Gestalt zu suchen,
Drei Männer sind, die nicht am Staube kleben,
Da denken sie bewegt an Friedrich Schiller
Und mit ihm an das Beste, was sie kennen!
Er aber ruft aus seinem ew'gen Morgen:
Ich steh euch fest und steh euch unbezwinglich,
Und auch den Kindern steh ich eurer Kinder,
Bis sie gelehrt, mit reiner, starker Hand
Das alte Sehnen frei sich zu erfüllen
Und meisterlich zu leben, wie sie denken!

Wir aber an der Grenzmark seiner Sprache,
Wir hier im alten, ehrenreichen Bern,
Der neuen Bundesstadt der Eidgenossen,
Wir rufen seinen Schatten, wohlbewußt
Des, was wir tun, laut her in unsre Mitte!
Wir richten auf sein Bild in unsern Herzen
Und wissen zwiefach wohl, warum wir's tun!

Zwar lehret nicht die Not des Tages uns
Zu solchen Sternen aus Verzweiflung beten;
Denn treulich fest bestehn wir unser Dasein
Und hoffen Daseinsrecht auch zu erhärten,
Sobald die Stunde nicht mehr säumt, die drohend
Uns einen Frager vor die Schwelle führt*.
Ob wir in unserm Land gelassen haufen,
Ob regen Sinnes in die Ferne schweifen,
Wir schaffen allwärts recht und schlecht das Ansre. . . .

Uns hat das Schwert das Vaterland gegründet,
Wie's uns behagt, ein warm gebautes Haus.
Die eigne Treu, dazu die Günst des Himmels,
Ein freundlich Glück im Sturmgewog der Zeiten
Erhielten uns das Haus mit seinem Wappen.
Doch was der Väter Schwert nachhaltig schuf,
Was der Geschlechter treue Denkart wahrte
Und was des Himmels Sonne hell bestiegelt:
Nicht ist es uns ein Bett der trägen Ruhe. . . .

* In der ursprünglichen Fassung hieß es:
Und werden auch das Recht dazu erhärten,
Sobald die Stunde kommt, die einen Frager
Uns waffenklirrend vor die Schwelle führt.

Nein, rüstig leben wir und tun es kund
Im rastlos wachen Fleiß, der sich ergeht
In Tatesgründen und auf lust'gen Höhen. . . .

Zur höchsten Freiheit führt allein die Schönheit;
Die echte Schönheit nur erhält die Freiheit,
Daß diese nicht vor ihren Jahren stirbt.
Vollkraft und Ebenmaß gibt sie dem Denken,
Schon eh es sinnlich sich zur Lat verkörpert,
Und knechtisch ist das unschön Mißgestalte,
Im Keim verborgener Gedanken schon . . .
Laßt uns der Schönheit einen Ort bereiten,
Daß sie das Eigenart'ge und Besondere,
Was uns beschränkt, frei mit der Welt verbinde
Und auch bei uns zugleich Gestalt erwerbe,
Sie, die oft heimatlos im Äther wohnt!

Sie klärt des Priesters Wort zur reinen Liebe,
Sie hellt dem Ratsmann trefflich den Verstand,
Sie macht des Kriegers Waffen scharf und glänzend;
Dem Werkmann adelt sie die harte Arbeit,
Erhebt den Kaufmann über die Gefahr,
Sein Herz in seinen Schätzen zu begraben, . . .
Um alle windet sie ein Zauberband,
Das gleich uns macht im edlern Sinn des Wortes,
Wertvoll und fähig zu der Freiheit Zwecken.

Nicht ist's die Schönheit, die Despoten pflegen . . .
Nicht ist's die Schönheit, die voll Eitelkeit
Und Selbstsucht sich mit Pfauensfedern schmückt . . .
Und nicht die Schönheit, die, das Aug verdrehend,
Mit matter Salbung schale Heuchler pred'gen . . .

Die Schönheit ist's, die Friedrich Schiller lehrt,
Die süß und einfach da am liebsten wohnt,
Wo edle Sitte sich dem Reiz vermählt
Und der Gedanken strenge Zucht gedeiht! . . .

Ist uns ein Stern und Führer nun vonnöten,
Des Schönen Schule stattlich aufzubauen:
Er ist der Mann! Ihn führen wir herein
In unsre Berge, deren reine Luft
Im Geist in vollen Zügen er geatmet
Und sterbend in ein Lied hat ausgeströmt*,
Das uns allein schon eine hohe Schule
Der wahren Schönheit ist, wie wir sie brauchen!
Die das Gewordene als edles Spiel verklärt,
Das seelenstärkend neuem Werden ruft . . .

* Das Schauspiel „Wilhelm Tell“, das Schiller ein Jahr vor seinem frühen Tode vollendete.